

Citation style

Ruppenstein, Florian: Rezension über: Moritz Kiderlen / Petros G. Themelis (eds.), Das Poseidonheiligtum bei Akovitika in Messenien. Struktur und Entwicklungszusammenhang eines regionalen Zentrums. Ergebnisse einer Notgrabung 1969 und einer Nachuntersuchung mit Prospektion 2005, Wiesbaden: Reichert Verlag, 2010, in: ~ Göttinger Forum für Altertumswissenschaft, 16 (2013), S. 1159-1172, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

M. KIDERLEN – P. THEMELIS (Hgg.), Das Poseidonheiligtum bei Akovitika in Messenien. Struktur und Entwicklungszusammenhang eines regionalen Zentrums. Ergebnisse einer Notgrabung 1969 und einer Nachuntersuchung mit Prospektion 2005. Wiesbaden: Reichert Verlag 2010, 255 S., 168 Abb., 8 lose Beil., 4 lose Pläne

Im Jahr 1969 wurden von P. Themelis im etwas westlich von Kalamata am Messenischen Golf gelegenen Akovitika im Rahmen einer gut vierwöchigen Notgrabung frühhelladische Korridorhäuser¹ und etwa 200 m weiter südlich Teile eines Poseidonheiligtums freigelegt. Die Grabung war notwendig geworden, weil man beim Bau eines Kanals zur Trockenlegung des Geländes auf antike Überreste gestoßen war. Es ist keine Selbstverständlichkeit, daß die Ergebnisse der Untersuchung des Poseidonheiligtums Jahrzehnte nach Durchführung der Grabung letztendlich doch in einer ausführlichen Endpublikation vorgelegt worden sind. Zu verdanken ist dies in erster Linie der Initiative von M. Kiderlen (im folgenden K.), dem Mitherausgeber des hier zu besprechenden Bandes, von dem auch die meisten Beiträge stammen. Themelis stimmte K.s Vorschlag zu einem Kooperationsprojekt zu und stellte die gesamte Grabungsdokumentation zur Verfügung. Zur Publikationsvorbereitung wurde im Jahr 2005 eine Nachuntersuchung durchgeführt, bei der die Grabungsprofile erstmalig dokumentiert wurden. Außerdem wurden geoarchäologische und geophysikalische Untersuchungen durchgeführt, die wichtige Ergebnisse zur Landschafts- und Baugeschichte erbrachten.

Das 2010 erschienene Buch ist fest gebunden und hat eine sehr gute Druck- und Papierqualität, womit es dem Standard entspricht, den man sich von einer Endpublikation einer archäologischen Ausgrabung erwarten darf, auch wenn schlecht produzierte Grabungspublikationen mittlerweile keine Seltenheit mehr sind.

Im ersten Abschnitt des Buches werden die Ergebnisse in knapper, zusammenfassender Form präsentiert. Auch K.s historische Schlußfolgerungen finden sich an dieser Stelle. Unter der wenig sachgerechten Überschrift „Spezialuntersuchungen“ folgt die detaillierte Behandlung der Funde und Befunde. Die vorliegende Rezension konzentriert sich im folgenden auf diese zentralen Kapitel der Arbeit. Wenn es sich anbietet, wird dabei auch auf die Zusammenfassungen verwiesen.

Die auf der Entnahme von Bohrkernen basierenden geoarchäologischen Untersuchungen wurden von H. Brückner und M. Engel durchgeführt. Die Aus-

¹ P. Themelis, Early Helladic Monumental Architecture, AM 99, 1984, 344-347.

wertung der Befunde war das Thema der Diplomarbeit Engels. Die bei den Bohrungen zutage gekommenen Pollen wurden von M. Knipping analysiert. Das aus archäologischer Sicht wohl wichtigste Ergebnis der geoarchäologischen Forschungen ist, daß die größte landeinwärtige Meeresausdehnung gegen 3000 v. Chr. erreicht wurde (16. 49). Für das Verständnis der Funktion der frühhelladischen Korridorhäuser ist wichtig, daß sich diese in unmittelbarer Nähe zum Strand befanden (16).

Zwischen 3000 und 2500 v. Chr. setzte die durch Sedimentablagerungen bedingte Verlandung des späteren Heiligtumsbereichs ein (40. 50). Ab wann das Gelände des späteren Heiligtums begehbar war, konnte durch naturwissenschaftliche Methoden nicht mit der von Archäologen gewünschten Genauigkeit ermittelt werden. Der Hinweis auf frühhelladische Keramik (50f.) ist in diesem Zusammenhang nicht beweiskräftig, weil diese von den Korridorhäusern zum Heiligtum verlagert worden sein kann (s.u.). Das Heiligtum wurde auf einem durch die Anlagerung litoraler Sedimente entstandenen Strandwall errichtet und lag somit etwas höher als seine Umgebung. Im frühen 1. Jt. v. Chr. war das Heiligtum von Sumpfland umgeben, in dem es allerdings nur saisonal zu einem Wasserstau kam (45).

Im dem der Pollenanalyse gewidmeten Unterkapitel (52-56) werden nicht nur die Befunde aus Akovitika vorgelegt, sondern es wird auch ein sehr informativer Überblick über die Verhältnisse in Messenien insgesamt geboten. Dabei wird deutlich, daß Pollendiagramme derselben Region erhebliche Unterschiede aufweisen können. Mit geographisch weitreichenden Rekonstruktionen der Vegetationsgeschichte auf Grundlage eines einzelnen Pollendiagramms wird man dementsprechend vorsichtig sein müssen.

Die geophysikalische Prospektion der Umgebung des Heiligtums wurde von C. Meyer durchgeführt. Dabei kamen drei verschiedene Meßverfahren zum Einsatz, und zwar Geomagnetik, Geoelektrik und Georadar. Die verschiedenen Meßverfahren erbrachten unterschiedliche, aber sich gegenseitig ergänzende Ergebnisse. Dies ist ein wichtiger Hinweis für andere archäologische Unternehmen, geophysikalische Prospektionen nach Möglichkeit unter Verwendung verschiedener Meßtechniken durchführen zu lassen, zumindest wenn dies technisch machbar und finanzierbar ist. Auf die für die Rekonstruktion der Bauten von Akovitika wichtigen Ergebnisse der geophysikalischen Messungen wird im Zusammenhang mit der Diskussion der Baubefunde eingegangen.

Das Kapitel zu den Baubefunden wurde von K. unter Mitarbeit von J. Linemann verfaßt.² Es verwundert, daß der im Jahr 2005 mit der Bauaufnahme betraute Ch. Hendrich nicht zumindest als Koautor an der Abfassung dieses Beitrags beteiligt war. Die Präsentation der Baubefunde wird ergänzt durch die mit Kommentaren K.s versehene deutsche Übersetzung des Grabungstagebuchs von Themelis aus dem Jahr 1969, die 2005 durchgeführte Profildokumentation und die von K. besorgte Vorlage der Dachziegelfragmente. Das Tagebuch von Themelis enthält leider nur recht wenige aussagekräftige Angaben, was vielleicht der Eile geschuldet ist, mit der die Grabung 1969 durchgeführt werden mußte. Profildokumentation und Tagebuch zusammen genommen erlauben aber immerhin, eindeutig zwischen einer jüngeren und einer älteren Bauphase zu unterscheiden. Dem älteren Bau lassen sich die Mauerfundamente [18-17-31] und in einer Reihe angeordnete Basisblöcke [6-16] zuweisen,³ welche als Standflächen von Holzstützen dienten. Zu einem unbekannten Zeitpunkt nach Zerstörung dieses Gebäudes wurde ein neuer Bau errichtet, dessen Nordmauer von dem Fundament [2] getragen wurde. Das aufgehende Mauerwerk bestand bei beiden Gebäuden aus Lehmziegeln.

Die von K. vorgenommene Rekonstruktion der Bauten ebenso wie seine Vorschläge zu ihrer vermutlichen Funktion werfen verschiedene Fragen auf und vermögen nicht in jeder Hinsicht zu überzeugen. Hierbei muß allerdings berücksichtigt werden, daß nur ein kleiner Teil der Gebäude freigelegt wurde, wodurch angesichts eines durchaus komplizierten Befunds eine sichere Rekonstruktion erschwert wird. Die hervorragende Dokumentation des Baubefunds, die aus dem Steinplan von 1969, einem 1969 angefertigten Schemaplan, dem Steinplan von 2005, dem Phasenplan von 2005 und zahlreichen Grabungsfotos des Jahres 1969 besteht, ermöglicht es dem Leser, alternative Interpretationen zu entwickeln. Auch die Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion sind in diesem Zusammenhang von erheblicher Bedeutung. K. rekonstruiert aus dem Baubefund zwei einen offenen Hof umgebende Bauten, die nacheinander existierten und als Hofbau A und Hofbau B bezeichnet werden. Die Errichtung von Hofbau A läßt sich nach Lage der Dinge nur grob zwischen dem mittleren 7. und dem fortgeschrittenen 6. Jh. v. Chr. zeitlich einordnen. Außer dem rechteckigen Mauerfundament [18-17-31] und der Reihe der Basisblöcke [6-16] ordnet K. dem Hofbau A noch das aus Quadern bestehende Fundament [27] zu, von dem nur die Nordwestecke erhalten ist. Dieses Fundament verläuft parallel zu den aus Bruchsteinen erbauten Fundamenten [18] und [17], jeweils in einem Abstand von ca. 2,5 m. Nach K.s bevorzugter Rekonstruktion diene das Quaderfundament als Stylobat für ein den Hof umgebendes Peri-

² Im folgenden wird der Einfachheit halber nur von K. gesprochen.

³ Der Publikation entsprechend werden die Baubefundnummern in eckigen Klammern angegeben.

styl. Wir hätten es also mit einem Bau zu tun, der aus einer Peristase, einer rechteckigen Umfassungsmauer und einem Peristyl bestand, aber über keine Räume verfügte (vgl. die Rekonstruktionszeichnung 204 Abb. 56). K. erwähnt nicht, daß für einen derartigen Bautyp keinerlei Parallelen existieren. Daher erscheint K.s Alternativlösung, nach der das Quaderfundament [27] keine Stützen, sondern eine Mauer trug, zunächst plausibler. Zwischen den Mauern [17] und [27] hätten sich dann Räume befunden. Aber auch dieser Vorschlag ist problematisch, denn warum hätte man Außen- und Innenmauer völlig anders fundamentieren sollen? Außerdem hätten die Räume mit ca. 2,5 m eine sehr geringe Tiefe gehabt und wären für die von K. angenommenen Bankette oder ähnliche Zusammenkünfte kaum geeignet gewesen. Das Problem der unterschiedlichen Fundamentierung betrifft auch den von K. favorisierten, aufgrund des nicht belegten Bautyps ohnehin unwahrscheinlichen Rekonstruktionsvorschlag: Warum hätte man die Stützen der Peristase auf rechteckige Einzelblöcke, die Stützen des Peristyls aber auf einen aus Quadern bestehenden Stylobat aufsetzen sollen? Man wird demnach in Erwägung ziehen müssen, daß das Quaderfundament [27] nicht zum selben Bau gehörte wie das rechteckige Bruchsteinfundament [18-17-31] und die nördlich vorgelagerte Peristase [6-16]. Statt dessen könnte es sich beim Quaderfundament [27] um den Rest eines eigenständigen Baus handeln, der nicht gleichzeitig mit dem aus der Bruchsteinmauer [18-17-31] und der Peristase [6-16] bestehenden Gebäude existierte. Tatsächlich wurde diese Möglichkeit auch von K. erwogen, aber wieder verworfen, weil der Abstand vom Quaderfundament [27] zum Bruchsteinfundament sowohl im Westen [18] als auch im Norden [17] gleich ist. Dieses Argument ist aber nicht sehr schlagkräftig, denn Gleiches gilt auch für den Abstand der Mauerecken [1-2] und [18-17], die aber ohne Zweifel zu zwei verschiedenen, nicht gleichzeitig existierenden Gebäuden gehörten. Klar ist nur, daß die zeitlich aufeinanderfolgenden Bauten aufgrund ihrer gleichen Ausrichtung auf ihren jeweiligen Vorgängerbau Bezug nahmen.

K. vergleicht den Hofbau A von Akovitika mit dem Archegeion auf Delos. Bei diesem Heiligtum handelt es sich um ein von einer fast quadratischen Mauer eingefasstes Temenos. Nach Ansicht des Ausgräbers J. Ducat verfügte die gegen 600 v. Chr. datierte älteste Temenosmauer über eine Peristase. Während einer in die erste Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. datierten zweiten Bauphase wurde diese durch ein Peristyl ersetzt, dessen Rückwand eine neu errichtete, längere Temenosmauer bildete. Von G. Kuhn ist diese Rekonstruktion der Bauphasen bezweifelt worden. Er geht davon aus, daß das Archegeion schon in seiner ersten Phase über ein Peristyl, aber über keine Peristase verfügt habe. Die erste Temenosmauer habe sich an derselben Stelle befunden wie die jün-

gere.⁴ In vorliegendem Zusammenhang ist es wichtig, festzuhalten, daß das Archegesion sicher zu keinem Zeitpunkt sowohl mit einer Peristase als auch mit einem Peristyl ausgestattet war. Es kann demnach nicht dazu dienen, die von K. vorgeschlagene architektonische Gestaltung von Hofbau A wahrscheinlicher zu machen. Sogar selbst nur von einer Peristase begleitete Umfassungsmauern sind in der griechischen Baukunst eine höchst seltene Erscheinung. Sollte Kuhns Annahme zutreffen, würde mit dem ältesten Archegesion die einzige Parallele für Akovitika entfallen.

Das Archegesion wird von K. auch herangezogen, um zu einer Funktionsbestimmung von Hofbau A zu gelangen. Er geht von einer Nutzung als Bankett-, Versamlungs- oder Beherbergungsbau aus. K. versäumt es, deutlich zu machen, daß das Temenos des Archegesion eine ganz andere Funktion hatte. In seinem offenen Hof befand sich nämlich ein großer Aschealtar. Banketträume sind zwar im Bereich des Archegesion-Heiligtums entdeckt worden, aber außerhalb der den Aschealtar umschließenden Temenosmauer. Diese Räume werden auch von K. erwähnt. Er glaubt aber, man habe auch „... in Angesicht des Altares ...“ (76) innerhalb der Umfassungsmauer gegessen und getrunken. Das mag sein, aber damit wird eine Temenosmauer noch lange nicht zu einem Bankettgebäude. Die von K. für die Temenosmauer des Archegesion verwendete Bezeichnung Hofgebäude ist daher irreführend. Sollte K.s Rekonstruktion von Hofbau A mit einem großen offenen Hof trotz aller Einwände doch zutreffend sein, dann wird man in Analogie zum Archegesion von einer Funktion als Temenoseinfassung ausgehen müssen. Der Hofbau A kann weder für Symposien noch für die Beherbergung von Besuchern genutzt worden sein, weil er nach K.s bevorzugter Rekonstruktion keine Räume besaß.

Ein von K. anscheinend nicht bemerktes, von ihm jedenfalls nicht angesprochenes Problem für die Rekonstruktion von Hofbau A ergibt sich daraus, daß durch die geoelektrische Messung E 1/3 nachgewiesen werden konnte, daß die Reihe der Stützenbasen [6-16] weit über die östliche Quermauer [31] des Baus hinausführt (60 Beil. 4). Da die Reihe der Stützenbasen [6-16] aber sicher mit der westöstlich verlaufenden Mauer [17] zu verbinden ist, folgt daraus, daß Hofbau A einen Umbau erfahren haben muß, der zu seiner Verlängerung nach Osten führte. Ein Umbau von Hofbau A ist durch die direkt an die westliche Quermauer [18] angesetzte Mauer [19] ohnehin gesichert. Das durch die geoelektrische Messung E 1/3 angezeigte Ende der Stützenbasenreihe läßt sich hervorragend mit der nordsüdlich verlaufenden Anomalie R 1/8 in Verbindung bringen, die durch die Georadarmessung nachgewiesen werden konnte

⁴ G. Kuhn, Untersuchungen zur Funktion der Säulenhalle in archaischer und klassischer Zeit, *JdI* 100, 1985, 227-231.

(61 Beil. 8). Die Anomalie R 1/8 könnte demnach den Verlauf der östlichen Quermauer des erweiterten Hofbaus A anzeigen. R 1/8 wird von den Bearbeitern keinem Gebäude zugewiesen, aber als wahrscheinlich antike Struktur gedeutet. Sollte diese Überlegung zutreffen, dann wäre Hofbau A um etwa 5 m nach Osten verlängert worden und hätte dann eine Länge von ca. 30 m aufgewiesen. Die Maße von Bau A vor seinem Umbau lassen sich durch die erhaltenen Mauerzüge und die geophysikalischen Untersuchungen recht genau bestimmen; sie werden von K. mit 19,5 x 25,5 m angegeben (72).

Dem nach der Zerstörung von Hofbau A errichteten Hofbau B weist K. das aus Bruchsteinen bestehende Mauerfundament [1-2] und die westöstlich, parallel zu Mauer [2] verlaufende Reihe von Stützenbasen [21-26] zu. K. rekonstruiert diese Baubefunde zu einer rechteckigen Umfassungsmauer mit Peristyl. Entgegen der Annahme von K., der von einer weitgehenden Funktionsgleichheit mit Hofbau A ausgeht, kann Hofbau B weder für Bankette noch für die Unterbringung von Besuchern genutzt worden sein, da der Bau nach seiner Vorstellung über keine Räume verfügte. Durch den erhaltenen Ansatz der westlichen Quermauer [1] und die geoelektrischen Anomalien E 1/1 und E 1/2 (60 Beil. 4) läßt sich die Länge von Hofbau B mit einiger Sicherheit bestimmen; sie beträgt etwa 42 m (78). Sollte es sich beim Baubefund [40] tatsächlich um die Südwestecke von Hofbau B gehandelt haben, ergäbe sich eine Breite von ca. 29,5 m. Allerdings läßt sich insbesondere einem Grabungsfoto entnehmen (222 Abb. 93; vgl. 202 Abb. 52), daß es sich um einen stark gestörten Befund mit nur noch wenigen Steinen in situ gehandelt hat; auch diese wurden nach Abschluß der Notgrabung beim Bau des Entwässerungskanals beseitigt. Zur Breite von Hofbau B lassen sich also gegenwärtig keine völlig gesicherten Angaben machen.

Daß es Hinweise darauf gibt, daß auch Hofbau B ebenso wie sein Vorgänger von einer Peristase umgeben war, ist von K. anscheinend nicht bemerkt worden. Zu nennen ist hier zunächst der rechteckige Kalksteinblock [3], dessen Langseite parallel zum Mauerfundament [2] ausgerichtet ist. Der Abstand zwischen Mauer und nördlich vorgelagertem Kalksteinblock beträgt ca. 1,75 m. Dieser Abstand entspricht nahezu exakt dem Abstand zwischen der zu Hofbau A gehörenden Mauer [17] und den Basisblöcken der zugehörigen Peristase [6-16]. Da auch Form und Ausrichtung von Kalksteinblock [3] den Basisblöcken der Peristase von Hofbau A weitgehend entsprechen, wird man vermuten dürfen, daß es sich auch bei ihm um eine Stützenbasis handelt. K. merkt zu Block [3] nur folgendes an: „Unklar, ob umgelagert oder in situ“ (80). Einen weiteren Hinweis auf eine mit Hofbau B zu verbindende Peristase bietet der erst 2005 dokumentierte, in Profil P 12 steckende Kalksteinblock [36], weil

er mit Block [3] fluchtet. Block [36] liegt allerdings etwa 20 cm weiter von Mauer [2] entfernt als Block [3], was auf eine geringfügige Verlagerung zurückzuführen sein könnte. Es ist in diesem Zusammenhang auch zu berücksichtigen, daß der zu vermutende Verlauf der Peristase von Hofbau B nur an wenigen Stellen von der Grabung erfaßt wurde. Auf die Existenz einer zu Hofbau B gehörenden Peristase deutet auch die durch eine geoelektrische Messung erfaßte Anomalie E 1/4, denn sie verläuft parallel zur Anomalie E 1/2, die mit höchster Wahrscheinlichkeit den Verlauf der östlichen Quermauer von Hofbau B anzeigt (60 Beil. 4). E 1/4 verläuft etwa 2,5 m östlich von E 1/2. Wenn man berücksichtigt, daß geophysikalische Anomalien keine Mauerkanten anzeigen, weist dieser Abstand eine gute Übereinstimmung mit dem Abstand von ca. 1,75 m zwischen Mauer [2] und Basisblock [3] auf. Tatsächlich beträgt der Abstand von der Mitte des Basisblocks [3] bis zur Mitte der Mauer [2] etwa 2,5 m. Alle Indizien zusammengenommen machen die Existenz einer Peristase von Hofbau B also durchaus wahrscheinlich. Sollte dies zutreffen, entfielen auch das bei K.s Rekonstruktion bestehende, von ihm aber nicht diskutierte Problem, warum Bau B im Gegensatz zu seinem Vorgänger, auf den er doch deutlich Bezug nimmt, über keine Peristase verfügte.

Ausgehend von der kritischen Diskussion der Vorschläge K.s halte ich eine ganz andere Rekonstruktion der Bauten A und B für möglich. Es ist durchaus in Erwägung zu ziehen, daß es sich sowohl bei Bau A als auch bei Bau B jeweils um ein überdachtes Gebäude mit einer Peristase gehandelt haben könnte. Im Kontext eines Heiligtums wären diese Gebäude dann wahrscheinlich als Tempel anzusprechen. Auch die für griechische Tempel so typische Westostausrichtung der Gebäude von Akovitika unterstützt diese Deutung. Es ist ebenfalls zu berücksichtigen, daß in der Architektur des archaischen Griechenland Peristasen in aller Regel in Verbindung mit überdachten Gebäuden auftreten, bei denen es sich üblicherweise um Tempel handelt. Es kommt noch hinzu, daß die offenbar in sehr großer Zahl gefundenen Dachziegelfragmente, die wohl größtenteils dem Bau A zuzuweisen sind, auf ein großflächiges Dach hindeuten. Wenn das Quaderfundament [27] nicht zu Bau A gehört haben sollte, entfielen bei einem Hofbau die Notwendigkeit für einen Dachfirst, dessen Existenz aber durch die Funde von Firstziegelfragmenten nahegelegt wird (91). Dem Gebäude oder Tempel A sind das Mauerfundament [18-17-31] und die Reihe der Stützenbasen [6-16] zuzuweisen. Zum Gebäude oder Tempel B gehörte das Mauerfundament [1-2] und der Basisblock [3], der in Verbindung mit der Anomalie E 1/4 die Existenz einer Peristase wahrscheinlich macht. Das Quaderfundament [27] ist wohl als Rest eines dritten Gebäudes zu deuten, dessen zeitliches Verhältnis zu den Gebäuden A und B beim gegenwärtigen Kenntnisstand nicht bestimmt werden kann. Die in einer Reihe angeord-

neten Stützenbasen [21-26] könnten als Fundamente einer Säulenreihe im Inneren von Gebäude B gedient haben. Es ist aber auch nicht auszuschließen, daß ihre Stützen eine Peristase bildeten, die zum selben Gebäude gehörte wie das Quaderfundament [27]. Der Fund eines dorischen Kapitells macht es wahrscheinlich, daß zumindest einer der Tempel von Akovitika der dorischen Ordnung angehörte. Der flache und breite Echinus des Kapitells deutet darauf hin, daß es spätestens kurz nach der Mitte des 6. Jhs. v. Chr. entstanden ist. Das nur in einer Skizze dokumentierte Kapitell war 2005 nicht mehr auffindbar (202 Abb. 54).

Ein Problem der hier vorgeschlagenen Rekonstruktion der Bauten von Akovitika besteht darin, daß von einer im Verhältnis zur ihrer Länge ganz außergewöhnlichen Breite der wohl als Naoi anzusprechenden Kernbauten ausgegangen werden muß. Beim Bau A in seiner ersten Phase beläuft sich das Verhältnis von Breite zu Länge auf ca. 1 : 1,3; in der zweiten Bauphase auf ca. 1 : 1,5. Wenn der Fundamentrest [40] tatsächlich die Südwestecke des Kernbaus von Bau B gewesen sein sollte, ergäbe sich für dieses Gebäude ein Verhältnis von 1 : 1,4. Im Bestand der bekannten archaischen Peripteraltempel finden sich keine Vergleiche für derartig gedrungene Naoi. Allerdings deuten die archaischen Hausmodelle darauf hin, daß es Kultbauten mit vergleichbaren Proportionen durchaus gegeben haben könnte. Zu nennen ist hier insbesondere das bekannte Hausmodell von Argos aus dem frühen 7. Jh. v. Chr., bei dem sich das Verhältnis von Breite zu Länge auf ca. 1 : 1,2 (22,8 x 27 cm) beläuft.⁵ Auch unter den kykladischen Sakralbauten des 6. Jhs. v. Chr. finden sich einige sehr gedungen proportionierte Gebäude. Allerdings verfügen diese kykladischen Tempel über keine Peristase.⁶ Man wird daher wohl nicht ausschließen können, daß die Naoi der Tempel von Akovitika tatsächlich ungewöhnlich breite Frontseiten hatten. Vielleicht ist dies als Ausdruck eines gewissen Traditionalismus der Bauten von Akovitika zu werten. Für diese Vermutung spricht ebenfalls, daß noch bei Tempel B, der kaum vor dem 6. Jh. v. Chr. entstanden sein kann, die Säulen auf Basisblöcken ruhten und nicht auf einem durchgehenden Stylobat. Auch eine oktagonale Säulentrommel (88. 220 Abb. 90) kann in diesem Zusammenhang genannt werden, denn achteckige Steinstützen werden in der Regel auf das Vorbild von Holzstützen zurückgeführt.⁷

⁵ Th.G. Schattner, Griechische Hausmodelle. Untersuchungen zur frühgriechischen Architektur, AM Beih. 15 (Berlin 1990) 22-26 Kat. 1. Vgl. auch das Hausmodell von Skillous in Elis a.O. 91 Kat. 47.

⁶ G. Gruben, Griechische Tempel und Heiligtümer (München 2001) 366 Abb. 275.

⁷ N. Hellner, Überlegungen zu achteckigen Stützen in der antiken griechischen Architektur, RA 2011, 228-235. Hellner a.O. 235 geht davon aus, daß die Verwendung von achteckigen Steinstützen in archaischer Zeit auf öffentliche Profanbauten beschränkt war. Als Ausnahme kann aber ein Gebäude in einem Heiligtum bei der Kirche des Prophetis Ilias

Einer der Gründe, die K. dazu bewogen haben, die Gebäude von Akovitika mit offenen Innenhöfen zu rekonstruieren, ist der von einer Steinsetzung eingefasste runde Schacht [28], der von K. als Brunnen gedeutet wird. Da der Schacht nicht ausgegraben wurde, liegen keine Informationen zu seinem Aussehen in größerer Tiefe vor. Aber auch so kann man sagen, daß es sich nicht um einen gewöhnlichen Brunnen zur Grundwasserentnahme gehandelt haben kann, weil der kleine, aus langen Steinplatten bestehende Kanal [29] auf den Schacht [28] zuläuft und daher sicher mit ihm in Verbindung zu bringen ist. Der Schacht [28] war demnach wohl zur Aufnahme von Abwasser oder zum Sammeln von Regenwasser bestimmt. Zisternen, in denen das vom Dach fließende Regenwasser gesammelt wurde, konnten sich auch im Inneren von Gebäuden befinden, wie durch das Beispiel eines spätgeometrischen Hauses in Kastro auf Siphnos bewiesen wird.⁸ Es mag in Akovitika durchaus sinnvoll gewesen sein, Regenwasser zu sammeln, da aufgrund der Nähe zum Meer ein hoher Salzgehalt des Grundwassers zu vermuten ist. Ob der Schacht [28] mit einem der Gebäude gleichzeitig in Benutzung war, läßt sich nicht sicher bestimmen; möglicherweise ist er auch älter (84). K. vermutet, daß der Schacht [28] auch nach Zerstörung von Gebäude A noch offen war, weil bei einer Bohrung klassische Keramik, die leider nicht näher beschrieben wird, zutage kam (74 Anm. 239). Doch solange der Schacht nicht ausgegraben ist, können keine tragfähigen Überlegungen zur Geschichte seiner Verfüllung angestellt werden. Beim gegenwärtigen Kenntnisstand kann der Schacht [28] jedenfalls nicht als Argument gegen die hier vermutete Überdachung der Gebäude A und B angeführt werden.

Die Keramik von Akovitika wurde von E. Kalogeroudi und H. Möller bearbeitet und vorgelegt. Sie bieten einen 167 Einträge umfassenden Katalog. Eine analytische Auswertung des Materials wird nur ansatzweise durchgeführt, was von den beiden Bearbeiterinnen auch freimütig eingeräumt wird: „Das vorgelegte Keramikmaterial eignet sich aufgrund seines bescheidenen Umfangs weder zu einer differenzierten kontextuellen Auswertung, noch liefert es neue Anhaltspunkte zur chronologischen und typologischen Entwicklung der regionalen Keramikproduktion“ (96). Möglicherweise haben Kalogeroudi und Möller die Bedeutung der ihnen anvertrauten Funde doch ein wenig unterschätzt, aber wer auf eine Analyse verzichtet, kann auch keine neuen Ergebnisse erzielen. Das Kapitel zur Keramik scheint keiner gründlichen Endredaktion unterzogen worden zu sein, denn sonst hätten widersprüchliche Aussa-

auf dem Hymettos gelten, das wahrscheinlich als Tempel zu deuten ist. Hellners Zusammenstellung macht deutlich, daß achteckige Stützen eine seltene Erscheinung in der antiken griechischen Architektur waren.

⁸ J.K. Brock, *Excavations in Siphnos. I. Architectural Remains and General Account of the Excavations*, BSA 44, 1949, 7 Abb. 2 Taf. 4,3. 4. Vgl. Schattner a.O. (Anm. 5) 181 Anm. 348.

gen in zwei aufeinanderfolgenden Sätzen wohl vermieden werden können: „... weist das Keramikspektrum ab SH III C auch Feinkeramik auf – eine Gattung, die vor Ort bis an das Ende des 5. Jhs. v. Chr. vertreten ist. Die Feinkeramik läuft um die Mitte des 4. Jhs. v. Chr. aus ...“ (95). Zutreffend ist der zweite Satz.

Die ältesten Keramikfragmente werden in die Frühbronzezeit datiert und mit Funden aus den benachbarten Korridorhäusern verglichen. Angesichts der geoarchäologischen Untersuchungsergebnisse wird man sich fragen müssen, ob es sich hierbei nicht um ursprünglich aus dem Bereich der Korridorhäuser stammendes, verlagertes Material handelt. Tatsächlich wurde diese Möglichkeit auch von K. erwogen, aber wieder verworfen (22). Drei Randfragmente von handgemachten Haushaltsgefäßen werden unter Vorbehalt der mittleren Bronzezeit zugewiesen (98f. K 8. K 10. K 11). Da die Fragmente wenig spezifisch sind und es sich bei den angeführten Parallelen nur um Oberflächenfunde handelt, sollten diese Datierungsvorschläge in der Tat mit Zurückhaltung aufgenommen werden. Dies gilt um so mehr, weil charakteristische mittelhelladische Keramikfragmente nicht vorliegen. Ein sicherer Nachweis dafür, daß der Standort des späteren Heiligtums bereits in der mittleren Bronzezeit genutzt wurde, liegt also nicht vor. Den ältesten gut datierbaren Hinweis auf Aktivitäten im Heiligtumsareal bietet das große Fragment eines mykenischen Skyphos (99 K 13), das von den Bearbeiterinnen ohne weitere Differenzierung der Phase SH III C zugesprochen wird. Die Datierung entspricht in dieser Form nicht dem Forschungsstand. Aufgrund der Kombination von schmalem äußeren Randband und vollständig bemalter Innenseite läßt sich das Gefäß einem Typus zuordnen, der in der jüngeren Forschung häufig als A/B-Skyphos bezeichnet wird. A/B-Skyphoi sind typisch für die erste Phase von SH III C, treten aber bereits am Ende der Phase SH III B auf.⁹ Wegen des sehr geschwungenen Profils von Skyphos K 13 kommt einer Datierung an den Beginn der Phase SH III C eine etwas höhere Wahrscheinlichkeit zu. Aus historischer Sicht ist interessant, daß der Skyphos K 13 damit der Zeit des Untergangs der mykenischen Palaststaaten um 1200 v. Chr. zugewiesen werden kann. Das Heiligtum von Akovitika könnte der chronologischen Einordnung des Skyphos entsprechend um diese Zeit gegründet worden sein. Es liegt wohl nicht zuletzt an der unpräzisen Datierung des Skyphos K 13, daß K. den Beginn der ersten Nutzungsphase des Heiligtumsareals um 1100 v. Chr. ansetzt (26).

Einige Fragmente können als protogeometrisch klassifiziert werden. Sie stammen fast alle von Skyphoi oder Krateren, was dem üblichen Keramikspektrum

⁹ E.B. French – Ph. Stockhammer, *Mycenae and Tiryns: the Pottery of the Second Half of the Thirteenth Century BC – Contexts and Definitions*, BSA 104, 2009, 177 Tab. 1.

protogeometrischer Heiligtümer entspricht. Es ist bemerkenswert, daß manche Stücke eine Dekoration aufweisen, für die es gute Parallelen in den östlichen Landschaften des griechischen Festlands gibt, was bei der weitgehend lokalen Prägung der messenischen Keramik dieser Zeit ungewöhnlich ist. Zu nennen ist hier insbesondere das Fragment eines Kraters oder Skyphos (100 K 16), das mit einem zirkelgeschlagenen konzentrischen Kreis mit einem Tatzenkreuz im Zentrum verziert ist.¹⁰ Das Stück kann aufgrund seiner Dekoration als spätprotogeometrisch klassifiziert werden und datiert somit in das späte 10. Jh. v. Chr. Die Behauptung der Bearbeiterinnen: „Ein Ordenskreuz in der Mitte konzentrischer Kreise ist bis DA III¹¹ häufiger Bestandteil lakonischer Keramik ...“ (100) ist ohne Grundlage.¹² Auch die wohl von einer Kanne stammende Scherbe K 15 (99), die mit einem auf einer Linie aufsitzenden konzentrischen Halbkreis geschmückt ist, findet gute Parallelen in Attika und anderen an der Ägäis gelegenen Landschaften. Der von den Bearbeiterinnen als Punkt bezeichnete Bemalungsrest im Zentrum des konzentrischen Halbkreises ist vermutlich der erhaltene Ansatz eines Sanduhrmotivs. Ist diese Vermutung richtig, kann auch dieses Stück in die spätprotogeometrische Zeit datiert werden. Protogeometrisch ist ebenfalls der Kegelfuß eines Trinkgefäßes (103 K 36). Der Datierungsvorschlag der Bearbeiterinnen für dieses Gefäßfragment ist besonders unpräzise. Ein weiteres Keramikensemble mit deutlichen stilistischen Beziehungen zur protogeometrischen Keramik der Kernlandschaften des östlichen griechischen Festlands ist im nördlich von Akovitika gelegenen Antheia entdeckt worden.¹³ Auch wenn insgesamt nach wie vor nur wenig Material bekannt ist, läßt sich angesichts der neuen Funde aus Akovi-

¹⁰ Vgl. W. Kraiker – K. Kübler, Die Nekropolen des 12. bis 10. Jahrhunderts, *Kerameikos* 1 (Berlin 1939) Taf. 49 Inv. 606; Taf. 51.

¹¹ Die Abkürzung DA III steht für Dark Age III und bezieht sich auf die von W.D.E. Coulson entwickelte Einteilung der früheisenzeitlichen Keramik Messeniens und Lakoniens in die Phasen DA I, DA II und DA III, die von Kalogeroudi und Möller verwendet wird; s. W.D.E. Coulson, *The Dark Age Pottery of Messenia*, SIMA Pocket-Book 43 (Göteborg 1986). Auf die mit Coulsons Phaseneinteilung verbundenen Probleme ist kürzlich von B. Eder hingewiesen worden: *The Late Bronze Age/Early Iron Age Transition in Western Greece: Submycenaean Studies*, in: S. Deger-Jalkotzy – A.E. Bächle (Hrsg.), *LH III C Chronology and Synchronisms III. LH III C Late and the Transition to the Early Iron Age. Proceedings of the International Workshop Held at the Austrian Academy of Sciences at Vienna, February 23rd and 24th, 2007*, Veröffentlichungen der Mykenischen Kommission 30 (Wien 2009) 135f.

¹² In der von Coulson vorgelegten Zusammenstellung der früheisenzeitlichen Keramik Spartas ist kein einziger konzentrischer Kreis mit Tatzenkreuz im Zentrum abgebildet: W.D.E. Coulson, *The Dark Age Pottery of Sparta*, BSA 80, 1985, 29-84.

¹³ Darauf ist bereits von Coulson a.O. (Anm. 11) 31f. 116 Abb. 5; 134 Taf. 3 hingewiesen worden. Vgl. B. Eder, *Argolis, Lakonien, Messenien. Vom Ende der mykenischen Palastzeit bis zur Einwanderung der Dorier*, Veröffentlichungen der Mykenischen Kommission 17 (Wien 1998) 173.

tika vielleicht doch vermuten, daß die östlich des Pamisos gelegenen Regionen Messeniens in protogeometrischer Zeit in einem engeren Kontakt zu Landschaften wie Attika, der Argolis und der Korinthia standen als Westmessenien.

Ab archaischer Zeit hat das Fundmaterial im Gegensatz zur protogeometrischen Keramik einen sehr lokalen Charakter; Verbindungen lassen sich fast ausschließlich nach Lakonien aufzeigen. Es ist daher verständlich, daß die Datierungsvorschläge der Bearbeiterinnen oft sehr weitgefaßt sind. Es liegt nahe, den sich im Keramikmaterial abzeichnenden Verlust weiträumiger Beziehungen des Heiligtums auf die Eroberung Messeniens durch die Spartaner zurückzuführen. Die Masse der Keramik datiert in archaische und klassische Zeit. Manche Stücke sind aber auch als hellenistisch (113 K 94) und vielleicht sogar als frühromisch (120f. K 144-K 146) zu klassifizieren. Die mit dem Fehlen von Feinkeramik begründete These K.s, das Heiligtum sei im 4. Jh. v. Chr. aufgegeben worden (36), muß daher ganz unsicher bleiben. Es ist dabei auch zu bedenken, daß insgesamt nur recht wenige aussagekräftige Keramikfragmente gefunden wurden.

Die Metallfunde wurden von K. bearbeitet. Im Zusammenhang mit den Metallobjekten werden auch tönernen Gußmantelfragmente behandelt, die nach K. zur Herstellung von bronzenen Dreifußbeinen verwendet wurden (127-129. 250-252 Abb. 152-157). K. folgt hier einer bereits von Themelis geäußerten Vermutung. Die Gußmäntel sollen zur Herstellung der Nebenseiten von im Querschnitt Π -förmigen Dreifußbeinen gedient haben. Bei den Gußmantelfragmenten handelte es sich ursprünglich um lange rechteckige Streifen mit einer Breite des inneren Abdrucks von etwa 5,5 cm (128). Bei den zwei besterhaltenen Fragmenten hat sich der Rand beider Breitseiten erhalten. Damit ist deutlich, daß die Gußmäntel flach waren und nicht rechtwinklig umgebogen, wie dies für Formen zur Herstellung von Dreifußbeinen zu erwarten und beim Gußmantelfragment aus Lefkandi (s.u.) auch gut zu erkennen ist. Dieses Problem ist von K. durchaus bemerkt worden. Als Parallele führt er ein Gußmantelfragment aus Olympia an (127). Bei diesem Fragment ist aber sowohl die Nebenseite als auch der Rücken der Frontseite eines im Querschnitt Π -förmigen Dreifußbeins erkennbar.¹⁴ Das olympische Fragment hat also keine Ähnlichkeit mit den Funden aus Akovitika. Die Oberflächen geometrischer Dreifußbeine haben breite, teilweise reliefverzierte Bahnen, die durch schmale erhabene Grate voneinander getrennt sind. In den vermeintlichen Gußformen von Akovitika hergestellte Objekte hätten eine umgekehrte Gliederung ihrer Oberfläche aufgewiesen: breite erhabene Bahnen getrennt von schmalen ein-

¹⁴ M. Maaß, Die geometrischen Dreifüße von Olympia, OF 10 (Berlin 1978) 26 Beil. 11 Taf. 27 Inv. T 859.

getieften Linien. Es kann daher nicht als gesichert gelten, daß die als Gußmäntel für Dreifußbeine gedeuteten Fragmente aus Akovitika tatsächlich diesem Zweck gedient haben. Man wird sich sogar fragen müssen, ob es sich bei ihnen überhaupt um Gußmantelfragmente handelt. Es ist zu hoffen, daß die 2005 nicht auffindbaren Objekte bald wieder zugänglich sein werden, um ihre Funktion vielleicht durch eine Nachuntersuchung klären zu können.

Von K. sind nicht nur die Funde aus Akovitika, sondern auch einige zusammengehörige Gußmantelfragmente aus Lefkandi untersucht worden. Dabei wurde von ihm eine Anpassung erkannt, wodurch der endgültige Nachweis erbracht werden konnte, daß die Fragmente aus Lefkandi zur Herstellung eines Dreifußbeins gedient haben (128f. 254 Abb. 165-168). K. hat über diese wichtige Entdeckung auch an anderer Stelle berichtet.¹⁵ Aus der Datierung des Gußmantelfragments aus Lefkandi glaubt K. ableiten zu können, daß der Produktionsbeginn der Dreifüße mit im Querschnitt Π -förmigen Beinen gegen 900 v. Chr. anzusetzen sei. Das ist in dieser Form aber zu undifferenziert, denn das Stück aus Lefkandi nimmt typologisch eine Zwischenstellung zwischen den massiven Dreifußbeinen und den Dreifußbeinen mit entwickeltem Π -förmigen Querschnitt ein. Der Fund aus Lefkandi bietet damit sowohl einen *terminus ante quem* für die massiven polygonalen Dreifußbeine als auch einen *terminus post quem* für die Dreifußbeine mit vollentwickeltem Π -förmigen Querschnitt.

Einige kleine längliche Bronzeobjekte waren von Themelis als Modelle von Steuerrudern oder Riemen gedeutet worden. Von K. wird in zutreffender Weise auf die mit dieser Interpretation verbundenen Probleme hingewiesen (132f. M 20-27). K.s eigener Vorschlag, nach dem es sich bei diesen Objekten um noch nicht angeschliffene Messer handeln könne, vermag aber ebensowenig zu überzeugen. Gleiches gilt für seine Vermutung, diese wenig spezifischen Bronzestreifen seien in der mittleren Bronzezeit hergestellt worden.

Nach den Hauptkapiteln folgen noch drei kleinere Beiträge, die als Exkurse bezeichnet werden. K. widmet sich dem Dipinto $\Pi\text{]}\text{O}\Sigma\text{O}\text{I}\Delta\text{A}[\text{N}\text{I}$ auf der Randscherbe K 68 (137f.), durch welches der Kultinhaber des Heiligtums von Akovitika bestimmt werden konnte, und der Datierung der Inschrift IG² V 1, 213, in der ein Damonon als Sieger verschiedener Wagenrennen genannt wird (144f.). Themelis vermutet im dritten kleineren Beitrag, der hauptsächlich der Weihinschrift des Thiopalidas auf dem Pithosfragment K 147 gewidmet ist, die

¹⁵ M. Kiderlen, Zur Chronologie griechischer Bronzedreifüße des geometrischen Typus und den Möglichkeiten einer politisch-historischen Interpretation der Fundverteilung, AA 2010, 92f. 98-102. Im Vergleich zum betreffenden Abschnitt des hier vorgestellten Buches bringt dieser Artikel in bezug auf das Gußmantelfragment aus Lefkandi allerdings keine weitergehenden Informationen.

in der Damonon-Inschrift genannten Festspiele zu Ehren des Poseidon in Thouria könnten in Akovitika stattgefunden haben (141).

Die Gesamtbibliographie zu den archäologischen Kapiteln am Ende des Bandes ist ebenso unüblicher- wie unnötigerweise nicht alphabetisch, sondern nach dem Erscheinungsjahr der aufgeführten Publikationen gegliedert. Der Aufbau der Bibliographie folgt keinem einheitlichen System. Erscheinungsorte werden in einigen Fällen genannt, in anderen nicht. Gleiches gilt für Reihentitel. Variationen lassen sich auch bei in derselben Reihe erschienenen Werken feststellen. Die Zeitschrift *Αρχαιολογική Εφημερίς* wird einmal den DAI-Richtlinien entsprechend mit *AEphem* abgekürzt, ein anderes Mal mit *AE* und zweimal mit falsch gesetztem Betonungszeichen als *Ἀρχαιολογικὴ Ἐφήμερις* ausgeschrieben.

Das wichtigste Verdienst des hier vorgestellten Buches ist die vollständige Dokumentation der Funde und Befunde, die im ausgegrabenen Teil des Poseidonheiligtums von Akovitika zutage gekommen sind. Gleichzeitig macht es deutlich, wie viele offene Fragen nach wie vor mit diesem Heiligtum verbunden sind. Neue Grabungen in Akovitika werden hoffentlich eines Tages zu einer Erweiterung unseres gegenwärtigen Wissenstandes führen.

Florian Ruppenstein
Wasagasse 33
AT-1090 Wien
E-Mail: fruppenstein@gmail.com